

Die Eutiner Literarische Gesellschaft

Festschrift zum 200jährigen Bestehen

Herausgegeben von
Ernst-Günther Prühs

13/58 + 13/75 zusammen

Eutiner Landesbibliothek

2004

**Der wahre Dichter und die Ware Literatur.
Almanachkultur und literarischer Dilettantismus
zwischen Rokoko und Romantik
(G. A. Bürger, J. H. Voß, Fr. Schiller)**

von York-Gothart Mix (Marburg)

Bis heute zeigt sich das in den Literatur- und Sozialwissenschaften vermittelte Bild populärer Kultur von den Kriterien bestimmt, die Theodor W. Adorno und Max Horkheimer in ihren 1947 publizierten Fragmenten *Dialektik der Aufklärung* formulierten. Das dort skizzierte Modell einer »bis ins achtzehnte Jahrhundert«¹ rekonstruierbaren Dichotomisierung ästhetischer Praxis schien mit den Paradigmen sozialer Stratifikation und der Funktionsweise des Buchmarktes zu korrelieren und wurde, bezogen auf populärkulturelle Phänomene, mit den Schlüsselbegriffen *Verdinglichung*, *Ersatzbefriedigung*, *Entfremdung* oder *Manipulation* umrissen. In paradoxer Einmütigkeit identifizierte man unter ästhetizistischen und ideologiekritischen Prämissen die Existenz publikumswirksamer Kultur mit der Preisgabe einer universalistischen Bildungsidee und separierte die vielschichtigen Textzeugnisse des 18. Jahrhunderts unter den Vorzeichen einer Antinomie von Kunst und Unkunst, ästhetisch ambitionierten und marktkonformen Dichtungen, Höhenkammliteratur und populären Lesestoffen. Dabei war die positive Stilisierung des freien Schriftstellers als unabhängige Instanz generalisierender Weltdeutung für dieses Modell einer »Hoch- und Minderwertung«² ebenso konstitutiv wie das negative Bild des nach dem Erfolg schielenden Lohnschreibers, der die Dignität individuellen Schreibens der Macht des Marktes preisgab.

In dieser schroffen Kontrastierung der Ware Massenkultur und des wahren Schriftstellers manifestierte sich ein bipolares Kultur- und Sozialmodell, das ästhetische Präferenzen simplifizierend mit einer entsprechenden gesellschaftlichen Rolle identifizierte und auf der problematischen Annahme einer

- 1 Max Horkheimer, Theodor W. Adorno: *Dialektik der Aufklärung*. Philosophische Fragmente. In: Theodor W. Adorno: *Gesammelte Schriften*. Bd. III. Hg. von Rolf Tiedemann. 2. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1984, S. 180.
- 2 Günter Fetzer, Jörg Schönert: Zur Trivialliteraturforschung 1964-1976. In: *IASL* 2 (1977), S. 23.

antagonistischen Diskrepanz von ästhetisch wegweisender und anspruchsloser populärer Literatur basierte. Die Erfolgsromane des 18. Jahrhunderts beispielsweise seien, so Martin Greiner, nicht nur von ihrer »geringen literarischen Qualität« her ähnlich, sie seien auch grundsätzlich »etwas ganz anderes« als eine »normgebende und normschaffende«³ Wortkunst. Nach einem immer wieder bemühten »Zweischichtenschema«⁴ sollte jeder Text nach dem Maßstab ästhetischer Qualität entweder in das Ghetto des Trivialen verwiesen oder in den Elfenbeinturm kanonisierter Texte aufgenommen werden. Dieses Raster wurde nicht nur auf die Epik und Dramatik, sondern auch auf die zeitgenössische Lyrik und ihre Medien bezogen. Vor allem die poetischen Taschenbücher und Almanache wurden, ähnlich wie in Walter Benjamins Hörmodell *Was die Deutschen lasen, während ihre Klassiker schrieben*, als unseriös, geschmäcklerisch, ja als unbedeutend, modisch und seicht abgetan.

Derartig simple Klassifizierungen verkannten allerdings nicht nur die zeitgleiche Koexistenz divergenter ästhetischer Funktionssysteme, sondern ignorierten auch signifikante Spezifika zeitgenössischer Medialisierung. Die Rigidität und vor allem die immanenten Widersprüche vieler Positionen im literaturtheoretischen Streit um die Definitionsmacht und Einflußmöglichkeiten auf dem Lyrikmarkt des ausgehenden 18. Jahrhunderts lassen hingegen vermuten, daß die geläufige Gleichsetzung von Publikumswirksamkeit und literarischer Niveaulosigkeit nicht allein auf einem Dualismus zwischen Gebrauchswert und *Autonomieästhetik*, sondern ganz wesentlich auf einem kultursoziologisch definierbaren Veränderungsprozeß im Selbstverständnis des Autors, Lesers und Kritikers sowie dem damit verknüpften Wandel des Werkbegriffes beruhte. Diese Problemstellung soll im folgenden anhand der für die Entwicklung der Almanachkultur charakteristischen Positionen von Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Gottfried August Bürger, Friedrich Schiller, August Wilhelm Schlegel, Johann Heinrich Voß sowie Jens Immanuel Baggesen konkretisiert werden. Dabei, so die These, erweist sich das Paradox, die Ökonomie symbolischer Formen reziprok zur Dynamik des sich konsolidierenden autonomen Lyrikmarktes in literaturkritischen und -theoretischen Debatten mehr und mehr zu tabuisieren, als Charakteristikum besagten Prozesses. Während man die Poesie der Konkurrenz als Fabrikware abstempelte, wurden für das eigene Werk die Weihen der wahren Dichtung reklamiert.

3 Martin Greiner: Die Entstehung der modernen Unterhaltungsliteratur. Studien zum Trivialroman des 18. Jahrhunderts. Reinbek: Rowohlt 1964, S.79.

4 Helmut Kreuzer: Trivialliteratur als Forschungsproblem. Zur Kritik des deutschen Trivialromans seit der Aufklärung. In: Ders.: Veränderungen des Literaturbegriffs. Fünf Beiträge zu aktuellen Problemen der Literaturwissenschaft. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1975, S. 7.

I. Die Entdeckung des Publikums:

J. G. Herder, J. W. L. Gleim und G. A. Bürger über ihre Rolle als Autor
und ihr dichterisches Selbstverständnis

Unter der Überschrift *Haben wir noch das Publicum und Vaterland der Alten*⁵ griff Johann Gottfried Herder 1795 zum wiederholten Mal in seinem Werk die Frage auf, wie das Publikum zu charakterisieren sei. Der Aufklärer wollte den von ihm anvisierten Leserkreis vom Publikum bei öffentlich »bestimmten Geschäften«, etwa dem Personenkreis einer Kirchengemeinde oder akademischen Hörerschaft abgegrenzt wissen und fokussierte die Variabilität des Verhältnisses zwischen Autor, Werk und Publikum. So kam er zu dem lapidaren Schluß, daß kein »geistlicher Cicero« auferstehen könne, weil ihm eben dieses »Publikum des Cicero«⁶ fehle. Diese für die Zeitgenossen keineswegs so selbstverständliche Feststellung verdeutlicht, daß sich der Blick für das Problem der wirkungsästhetischen Differenzqualität und ihrer Medialisierung geschärft hatte. Im Kontext einer im Rokoko kultivierten Geselligkeitskultur, fünf Jahre vor der Publikation der ersten deutschen Musenalmanache veröffentlicht, antizipierte Herders Schrift einen Werte- und Normenwandel, der sich in der literarischen Praxis und Positionssuche der Stürmer und Dränger manifestierte und mit einer ungewöhnlichen Dynamisierung und Differenzierung des Buchmarktes korrelierte. Mit der Publikation des Göttinger *Musenalmanachs* und des Leipziger *Almanachs der deutschen Musen* etablierten sich 1770 epochemachende Medien, an denen ältere Dichter des Rokoko wie Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Johann Nikolaus Götz oder Christian Felix Weiße zwar noch partizipierten, die aber aufgrund ihrer rigiden buchhändlerischen Konkurrenz, ihrer anonymen Leserschaft, konzeptionellen Vorbildfunktion und Resonanz diesseits und jenseits der Grenzen des Alten Reiches für die *Formierung eines autonomen Lyrikmarktes* im deutschen Sprachraum und die Durchsetzung neuer ästhetischer Normen standen.

Der Nestor des literarischen Rokoko, der Halberstädter Gleim hingegen richtete seine Poesien noch im Zeichen eines funktionalisierten Freundschaftskultes an den vertrauten Kreis der Kenner und Liebhaber. Freundschaft realisierte sich für ihn nicht primär als exklusive Bindung zwischen zwei Individu-

5 Vgl. Johann Gottfried Herder: Briefe zur Beförderung der Humanität. In: Ders.: Sämtliche Werke. Hg. von Bernhard Suphan. Bd. XVII. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1881, S. 284.

6 Johann Gottfried Herder: Haben wir noch jetzt das Publicum und Vaterland der Alten? Eine Abhandlung zur Feier der Beziehung des neuen Gerichtshauses. In: Herder: Werke in zehn Bänden. Bd. 1. Frühe Schriften 1764-1772. Hg. von Ulrich Gaier. Frankfurt a. M.: Deutscher Klassiker Verlag 1985, S. 46f.

en, sondern als sozialetisches Programm. Gleim versah seine Gedichte häufig mit Widmungen und richtete Briefe gleich an mehrere Adressaten. An diesem zwischen Privatheit und Publizität oszillierenden Modus der Produktion und Rezeption festhaltend, verbreitete er in späteren Jahren zahlreiche Werke als Privatdrucke, die er auf eigene Kosten drucken ließ. Unterminiert wurde das propagierte ethische Ideal durch eine Differenzierung der Kommunikationsformen: Die Briefwechsel liefen »teils offen neben- bzw. gegeneinander«, es wurde »jedoch auch heimlich«⁷ korrespondiert, was das öffentliche Interesse schürte. Der Sozialetik widersprachen auch Gleims anonyme Publikationen in den sechziger Jahren aus Schutz vor Intrigen oder Querelen. Seine Fixierung auf poetische Kleinformen fügt sich ebenso wie seine ironisch-heitere Schreibweise in eine literarische Praxis, die von den sozialetisch dominierten Medialisierungskonzepten und der individuellen Standortbestimmung des Halberstädters bestimmt wurde. Im Gegensatz zu dem von ihm finanziell unterstützten Gottfried August Bürger ignorierte Gleim den Warencharakter der Ästhetik und die kommunikative und buchhändlerische Dynamik des literarischen Marktes. So scheiterte sein Projekt, die junge Autorengeneration unter seiner Obhut in einer Halberstädter Dichterschule zusammenzuführen, weniger, wie Gleim meinte, an widrigen Umständen – »ein böser Geist«⁸ –, als am veränderten Selbstverständnis der jungen Autorengeneration und den Möglichkeiten, die der Lyrikmarkt mit der sich entfaltenden Almanachkultur verhielt.

So wandte sich etwa sein Schützling Bürger, der populärste Lyriker des Sturm und Drang, mit seinem Konzept der Volkspoesie an das nicht mehr überschaubare Massenpublikum überregional beachteter Musenalmanache. Unverblümt brachte er 1777 gegenüber einem Subskribentenwerber die Mehrfachkodierung literarischer Texte als Kunstwerk und Ware zur Sprache: »Aber ich bin dir alleweil viel zu merkantilisch, um zu längern freundschaftlichem Gekose aufgelegt zu sein. Alle Welt handelt und wuchert; warum also nicht auch ich mit meinen Versen.«⁹ Bürger setzte der so gesehen perspektivlosen Programmatik des Halberstädter Rokokopoeten sein auf Popularität berechne-

7 Ute Pott: Die Freundschaft und die Musen. Gleim in seinen Briefen an die Dichterin Anna Louisa Karsch und ihre Tochter Caroline Luise von Klencke. In: G. A. Bürger und J. W. L. Gleim. Hg. von Hans-Joachim Kertscher. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1996, S. 53.

8 Johann Wilhelm Ludwig Gleim an Anna Louisa Karsch, 21.11.1777. In: »Mein Bruder in Apoll«. Briefwechsel zwischen Anna Louisa Karsch und Johann Wilhelm Ludwig Gleim. Bd. II. Briefwechsel 1769-1791. Hg. von Ute Pott. Göttingen: Wallstein Verlag 1996, S. 114 u. 116.

9 Gottfried August Bürger an ? Tesdorp, ? 8.1777. In: Briefe von und an Gottfried August Bürger. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte seiner Zeit. Hg. von Adolf Strodtmann. Berlin: Gebrüder Paetel 1874, Bd. II, S. 119f.

tes ästhetisches Konzept entgegen, das dem Leser vor allem die Rolle des Käufers auf dem Lyrikmarkt zuwies. Seine Absage an das »artige Tireliren«¹⁰ des Rokoko resultierte aus der Einsicht, daß der soziokulturelle Habitus des Rokokodichters mit seinen Wirkungsintentionen und seinem Ideal einer unabhängigen Existenz als Volksdichter nicht in Einklang zu bringen war. Er beabsichtigte, »was größeres zu umfassen« und sich »auf dem vollen Markt des menschlichen Lebens«¹¹ umzusehen. Bürgers Distanzierung von den poetischen Konventionen des Halberstädter Kreises und seine Bemühungen um einen individuellen lyrischen Stil korrelierten unverkennbar mit der Formierung eines autonomen Lyrikmarktes. Erstmals versuchten die Göttinger Hainbündler und die ihnen nahestehenden Autoren die Differenzqualität ästhetischer Innovation und das ihnen eigene symbolische Kapital unabhängig vom Mäzenatenwesen auf dem literarischen Markt zu maximalen Bedingungen in ökonomisches Kapital zu konvertieren.

II. Dilettantismus als Epiphänomen klassischer Lyrik:

F. Schiller und J. W. Goethe über die Dichotomisierung der Poesie

Friedrich Schiller sprach Verlegern oder vertrauten Freunden gegenüber ganz ungeniert über schriftstellerische Konkurrenz, buchhändlerische Kalkulationen und Profit. Nach außen hin, »in dichterischer Form oder in philosophisch-ästhetischer Verlautbarung über die Rolle des Dichters«¹² klammerte er das Ökonomische penibel aus. Sein Ruf nach »hoher und stiller Größe«¹³ diente unverkennbar der Stilisierung der Autorexistenz und war mit Exkommunikationen und »wahrhaften symbolischen Morden«¹⁴ verknüpft, die darauf abzielten, den populären Konkurrenten jede Bedeutung als *wahre* Schriftsteller abzusprechen. Ein »Dichtergenie«¹⁵ vom Schlage Bürgers, das vor allem auf

10 Gottfried August Bürger an Heinrich Christian Boie, 15.9.1776 u. 2.11.1772. Ebd., Bd. 1, S. 339 u. 75.

11 Gottfried August Bürger an Heinrich Christian Boie, 15.9.1776. Ebd., S. 339.

12 Wolfgang Martens: Zur Metaphorik schriftstellerischer Konkurrenz 1770-1800 (Voss, Bürger, Schiller). In: »Kalender? Ey, wie viel Kalender!« Literarische Almanache zwischen Rokoko und Klassizismus. Hg. von York-Gothart Mix. Wolfenbüttel: Herzog August Bibliothek 1986, S. 161.

13 Friedrich Schiller: Über Bürgers Gedichte. In: Schillers Werke. Nationalausgabe. Bd. XXII. Hg. von Herbert Meyer. Weimar: Hermann Böhlau Nachfolger 1958, S. 259.

14 Pierre Bourdieu: Das literarische Feld. In: Streifzüge durch das literarische Feld. Hg. von Louis Pinto u. Franz Schultheis. Konstanz: UVK Universitätsverlag 1997, S. 56.

15 Friedrich Schiller: Über naive und sentimentalische Dichtung. In: Schillers Werke (wie Anm. 13), Bd. XX (1962), S. 480.

»Popularität«¹⁶ bedacht war und es versäumte, ästhetische Konventionen kreativ zu hinterfragen, war für ihn in doppelter Hinsicht zu kritisieren. Die unreflektierte, voraussetzungslose Negation der ästhetischen Norm führte nach Schiller in ein Dilemma. Vordergründige Originalität sei letztlich genau so negativ, wie unkritisch der »Neigung der Zeit«¹⁷ zu folgen. Erst der Blick auf dieses Beziehungsgeflecht von ästhetischem Anspruch und publizistischer Konkurrenz macht Schillers mildes Urteil, ja seine demonstrative Zustimmung zu den *Poetae minores* wie Friedrich von Matthisson oder Johann Christoph Schwab verständlich.

Denn so drastisch sich der Kritiker Schiller in seinem 1791 in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* publizierten Verriß *Über Bürgers Gedichte* zeigte, so moderat und zurückhaltend reagierte er als Publizist auf manche Dilettantenpoeme, mit denen er bei seiner Arbeit als Zeitschriften- und Almanachherausgeber konfrontiert wurde. Es wäre »lächerlich und grausam«, unterstrich er in seinem Aufsatz *Über naive und sentimentalische Dichtung*, auch jene Gelegenheitsreimer, die mit allem, was »sie zu Markte bringen, ein vollgültiges Testimonium paupertatis«¹⁸ aufwiesen, in aller Öffentlichkeit und genau so unachsichtig wie einen schlechten, aber bekannten Autor in die Schranken zu verweisen. Zwei Jahre später bewertete er während der gemeinsamen Arbeit mit Johann Wolfgang von Goethe und Johann Heinrich Meyer am *Schema über den Dilettantismus* den Faible des Laien für die Poesie als geradezu komplementäre Erscheinung zum eigenen Anspruch auf Klassizität. Die dem *Schema über den Dilettantismus* zu Grunde liegenden Überlegungen wurden von dem Grundsatz geleitet, der »Dilettantismus« sei generell »unschuldiger« als der Anspruch vieler nach der Publikumsgunst schielender populärer Poeten und wirke manchmal sogar »bildend in solchen Künsten«,¹⁹ in denen das Subjektive allein schon viel bedeute. Goethe, der eine Publikation des *Schemas über den Dilettantismus* in den *Propyläen* projektierte, brachte die Komplementärbeziehung zwischen dem enthusiastierten Laien und dem Kunstschaffenden von Profession und Rang in seiner Brieffolge *Der Sammler und die Seinigen* noch pointierter zum Ausdruck: »Indessen hängt der Künstler vom

16 Friedrich Schiller: *Über Bürgers Gedichte*. In: Schillers Werke (wie Anm. 13), Bd. XXII (1958), S. 247 (Heraushebung im Original).

17 Friedrich Schiller: *Über den Dilettantismus*. In: Schillers Werke (wie Anm. 13), Bd. XXI, S. 60.

18 Friedrich Schiller: *Über naive und sentimentalische Dichtung*. In: Schillers Werke (wie Anm. 13), Bd. XX (1962), S. 480.

19 Friedrich Schiller: *Über den Dilettantismus*. In: Schillers Werke (wie Anm. 13), Bd. XXI (1963), Beilage I.

Liebhaber seiner Zeit, so wie der Liebhaber vom gleichzeitigen Künstler ab.«²⁰

In welchem Maße der literarische Dilettantismus durch eine von den Apologeten der Genieästhetik forcierte Relativierung der Geschmacksnormen begünstigt wurde, zeigen die von der gebildeten Öffentlichkeit begierig zur Kenntnis genommenen poetischen Versuche sogenannter unverbildeter junger Talente. Mit dem »Elan«, mit dem man den als pedantisch, philologisch und phantasielos verschrienen »Geschmacksbegriff«²¹ problematisierte und dabei, wie Goethe es in seiner Autobiographie *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit* rückblickend formulierte, weder an »Papier noch Tinte«²² sparte, zeigte man sich auch bestrebt, die Poesie aus der Exklusivität gelehrter Zirkel in das Blickfeld einer breiten Öffentlichkeit zu rücken. Die in der »Balladen- und Volksliederepoche«²³ rasch in Mode kommenden Almanache und Taschenbücher boten dem Autor von Profession und dem enthusiastierten Dilettanten gleichermaßen die Möglichkeit zu ästhetischer Betätigung. Für den Fortbestand des epochemachenden, von Schiller redigierten *Musen-Almanachs* war diese Verklammerung verschiedener Beiträgerkreise sogar unerlässlich, um die für dieses Medium gängige Bogenzahl zu erreichen. Schillers Bereitschaft, »unbedenklich auch das Ephemere mit einzubeziehen«,²⁴ resultierte aus der Erkenntnis, daß sich der Lyrikmarkt so weit etabliert hatte, daß sich die Formierung eines auf Distinktion bedachten Elitepublikums forcieren ließ. Dieses bei vielen Lesern populäre Medium sicherte ihm ein Höchstmaß an Resonanz.

20 Johann Wolfgang Goethe: Der Sammler und die Seinigen. In: Goethes Werke. Hg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. I. Abt., Bd. 47. Weimar: Hermann Böhlaus Nachfolger 1896, S. 128.

21 Hans-Georg Gadamer: Hermeneutik I. Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. In: Ders.: Gesammelte Werke. Bd. I. 5. Aufl. Tübingen: J. C. B. Mohr 1986, S. 62.

22 Johann Wolfgang Goethe: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. In: Goethes Werke (wie Anm. 20), I. Abt., Bd. 27 (1889), S. 301.

23 Johann Wolfgang Goethe: Der Sammler und die Seinigen. In: Goethes Werke (wie Anm. 20), I. Abt., Bd. 47 (1896), S. 313.

24 Katharina Mommsen: Nachwort. In: Anthologie auf das Jahr 1782. Hg. von Katharina Mommsen. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung 1973, S. 7.